

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Dienstag, den 7. Februar 1832.

16

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Neueste Lehranstalt an den Kanzleyen des Ministeriums des Inneren und Äußeren zu Constantinopel.

Der Moniteur Ottoman vom letzten December v. J. enthält einen kurzen Artikel, worin gesagt wird, daß auf Befehl des Sultans Es-seid Hasan Amini Efendi an der hohen Pforte einen Lehrkurs über die Grammatik und Literatur des Arabischen und Persischen eröffnet habe, welchem alle junge Secretäre beywohnen sollen. Ganz anders nimmt sich dieser Artikel in dem am selben Tage erschienenen türkischen Blatte der Begebenheitstafeln aus, über dessen wesentliche Verschiedenheit von dem Moniteur Ottoman schon jüngst das Gehörige gesagt worden ist, und worin derselbe eine ganze Foliospalte bildet. Die Einleitung macht ein sehr berühmter Koransvers^{*)}, womit ein i. J. 1749 erlassenes Handschreiben S. Mahmud's des Ersten begann: „Sind denn diejenigen, die Etwas wissen, gleich denjenigen, die nichts wissen?“ S. Mahmud I. empfahl durch jenes Handschreiben dem Musti, nur gelehrte und würdige Männer zu den Ämtern des Gesetzes anzustellen und zu befördern^{**}). Der Zeitungschreiber auch Historiograph des Reichs hatte bey der Einleitung seines Lobes der von S. Mahmud dem Zweyten neu errichteten Lehranstalt wahrscheinlich jenes Handschreiben Mahmuds I. im Auge, in dessen Fußstapfen Mahmud II. als Beförderer der Wissenschaften tritt.

In den Begebenheitstafeln wird gesagt, es sey der Wunsch des Sultans, daß vermöge des obigen Koransverses die Secretäre und Kanzellisten^{***}) der kais. Kanzleyen in den arabischen und philologischen Wissenschaften sich ausbilden sollen; das Secretariat sey in der That das Resultat der gesetzlichen Wissenschaften und der praktischen Philosophie, und zur vollständigen Ausbildung der Secretäre bedürfe es der Wissenschaften, welche unter den philologischen verstanden werden. Als solche werden nun die folgenden vierzehn aufgezählt: 1. die Lexicographie, 2. die Grammatik, 3. die Wortforschung, 4. die Syntax,

^{*)} Der 11. Vers der XXIX. Sura.

^{**}) Geschichte des osmanischen Reichs VIII. B. S. 135 und 136.

^{***}) Riati b und Schagird.

5. die Lehre von der Anordnung der Rede, 6. die Rhetorik, 7. die Lehre von den Redefiguren, 8. die Prosodie, 9. die Reimlehre, 10. die Lehre vom poetischen Ausdruck, 11. die Brieffschreibekunst, 12. die Schreibekunst, 13. die Kunst schlagfertiger Antworten und gefälliger Erzählungen, 14. die Geschichte *). Um die Secretäre und Kanzellisten in diesen zweymal sieben Wissenschaften, welche die Encyclopädie der Araber, Perser und Türken unter dem Namen der philosophischen Kennt, zu unterrichten, war schon vor fünf oder sechs Jahren an der Pforte des Desterdars d. i. an der Finanzstelle Ibrahim Pertew Efendi als Lehrer der Finanzbeamten angestellt worden; um denselben Vortheil nun auch den Secretären und Kanzellisten der kais. Kanzleyen an der Pforte, d. i. in den Ministerien des Außern und Innern zu gewähren, ward iht Es-seid Hassan Aini Efendi zum Chodscha, d. i. zum Lehrer der Kanzleyen der Pforte ernannt. Aini heißt auf arabisch das Auge und auch die Quelle, weil die Augen die Quellen der Thränen, und die Quellen die Augen der Erde. Aini heißt der dem Auge oder der Quelle Angehörige, der Augichte oder Quellenhafte. Die Lehrer werden auch Scheich genannt, was insgemein einen alten Mann bedeutet; dieses vorauszuschicken war nöthig, um den Wortwitz des Schlusses der folgenden Verse verständlich zu machen, womit Aini Efendi seine Ernennung gefeyert, und welche in dem obigen Blatte der Begebenheitstafeln unter der Überschrift: Dankgedicht Aini Efendi's auf die Ernennung zu obigem Dienste, gegeben sind.

Gott Lob! Gott Lob! und Dank dazu,
 Daß wir dem Guten sehen zu,
 Das uns Sultan Mahmud gegeben,
 (Er soll den jüngsten Tag erleben!)
 Durch Gottes Leitung hat er leicht
 Das schwerste Ziel sogleich erreicht.
 In jeder Wissenschaft erfahren,
 Schätzt er der kund'gen Männer Schaaren,
 Er will nur Seiner Diener Ruh,
 In beyden Welten Ruhm dazu.
 Wenn Du hievon Beweis begehrt,
 Du dich durch diesen Vers belehrt.
 Er will, daß Höglinge der Pforte *
 Sich bilden in der Kunst der Worte,
 Zum Lehrer fand er mich erprobt,
 Weßhalb ihn der Kenner lobt.
 So fand denn Quell**) den Lebensquell,
 Als Scheich ward er jugendhell,
 Und lebe ich noch tausend Jahr',
 Ist Dank dennoch unmöglich gar.
 Der Padischah, der weiß zu lohnen,
 Soll siegreich, fröhlich immer thronen!

Nicht minder merkwürdig als! dieser Artikel ist in scientifischer Hinsicht der demselben unmittelbar vorausgehende, siebenzeilige; der auf das allerbestimmteste den in der Türkei üblichen Unterschied zwischen der astronomischen Kalenderrechnung und der praktischen des bürgerlichen Lebens darthut. Derselbe sagt, daß der erste Redscheh zwar eigentlich dem Kalender nach am Dienstag anfangt, daß aber, da der Neumond schon am Montage gesehen worden, die heilige Nacht der Himmelfahrt des Propheten in der 27. Nacht desselben Mondes vom Frey-

*) 1) Lughat, 2) Esarf, 3) Ishtikat, 4) Nahw, 5) Maani, 6) Bejan, 7) Bedii, 8) Aruf, 9) Kafije, 10) Karsi schir, 11) Inscha, 12) Chatt, 13) Muhaserat, 14) Farich.

**) Aini, Wortspiel mit dem Namen des Dichters.

tag auf den Sonnabend zu feyern nothwendig sey. Es helfen also alle gedruckten Kalenderbestimmungen von dem wirklichen Beginne des ersten Mondviertels nichts wider die Beobachtung mit freyem Auge, nach welcher der Beginn des Mondes für den Anfang und das Aufhören der Fasten und für die sieben heiligen Nächte des Jahres gerechnet wird.

J. v. Hammer.

M i s c e l l e n.

Von J. J. L.

Betrüb' dich nicht: was Gott beschloß, geschieht,
Und alle Dinge geh'n, wie er sie lenkt.
Denn zwischen Glück und Unglück ist nur ein Moment;
Die Lage ändert sich, und mit ihm das Geschick.

Für diese vier Verse, die wohl getreu übersetzt, aber im Original viel wohlklingender lauten mögen, erhielt ihr Verfasser, der arabische Dichter Maeddin, von dem Könige Aegyptens, Mo leb Bibars, 5000 Ducaten zum Geschenk. — Man ersucht den Leser, ein Seitenstück dazu aus seiner Zeit zu suchen: an Gegenständen wird es wohl nicht fehlen.

Die Schnabelschuhe der mittleren Jahrhunderte kennt man jetzt nur mehr aus alten Gemälden. Heinrich II. von England brachte diese Mode auf, da er, ein sonst so schöner Mann, ein Gewächs an dem einen Fuße hatte, welches er durch diesen Schnabel bedeckte. Später wurden sie ganz allgemein, und sogar ein wesentlicher Theil der Staatskleider bey feyerlichen Aufzügen, so wie die Menge der Ahnen sehr schicklich daran abgemessen wurde. Prinzen von Geblüte hatten sie oft zwey Fuß lang, und mit den sonderbarsten Figuren bezeichnet. Von einem Duc de Nemours erzählte man scherzend, daß man ihn, wenn er um eine Gassenecke ging, schon eine halbe Stunde, ehe er selbst kam, an seinen Schnabelschuhen erkannte. Endlich wurde diese anfangs so beliebte Mode nicht bloß belacht, sondern sogar verfolgt. Englische und französische Bischöfe drohten dagegen mit dem Banne, und mehrere Monarchen ließen förmliche Decrete dagegen ergehen. Als sie aufhörten, kamen sofort, gleichsam zum Ersatz, die vorne sehr breiten und wie abgehackten Schuhe in die Mode, die oft einen halben Fuß breit waren. Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

L o g o g r y p h.

Sieh' mich zu den Himmeln fliegen
In der Sterne Lichtreivier,
Schenkest einen Kopf du mir,
Laß' ich mir den Magen gnügen.

Lh. von Haupt.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Dienstag, den 24. Jänner zum ersten Male: „König Enzo,“ historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von E. Raupach.

Enzio, der unglückliche Sohn des großen Friedrich, von dem Heere des Guelfenbundes besiegt und gefangen, wird innerhalb der Mauern Bologna's, eines der angesehensten Glieder jenes mächtigen Staatenbundes, in königlicher Haft gehalten. Schwer getroffen von der Hand eines furchtbaren Geschicks, welches vernichtend auf seinem ganzen Stamme ruht, jedoch, wie dieser, groß und königlich auch im Unglück, zog er, umgeben von feyerlichem Gepränge, dem letzten Schattenbitde irdischer Größe, in sein fürstliches Gefängniß ein, das bald auch sein Grab werden sollte. Ein holdes Frauenauge, in dem entthronten Könige mehr den Erben des Unglücks als des Glanzes der Hohenstauffen erblickend, hat beim Einzuge in die Stadt mit zärtlicher Theilnahme auf ihm geruht; der Ruf seiner ritterlichen Thaten war ihm vorangegangen, und hatte den Eindruck vorbereitet, den der Zauber seiner Persönlichkeit und das Mitleid mit seinem Falle vollenden sollten, und so hatte der erste Blick, den Lucia auf den Gefangenen warf, über die Empfindungen ihres Herzens wie über das Schicksal ihres Lebens entschieden. Aber auch er, dem dieser Blick gegolten, war der Gewalt jenes Augenblicks erlegen, sein Auge war dem ihrigen begegnet, und seitdem hatte das Bild der schönen Frauengestalt, die über ihn und sein Unglück geweint, die Stunden seiner Einsamkeit belebt. Unfähig, länger dem allgewaltigen Zuge ihres Herzens zu widerstehen, beschließt Lucia, dem, der ihre ganze Seele füllt, nun auch ein Leben zu weihen, das ohne ihn keine Bedeutung mehr hat; in Männerkleider verhüllt, läßt sie sich von ihrem Verwandten Pietro, einem treuen Freunde des Königs, in den Pallast des letztern führen. Ihren Wunsch, unerkannt zu bleiben, vereitelte Enzo's allzu treue Erinnerung an seinen feyerlichen Einzug, er erkennt sogleich in dem zierlichen Knaben die schöne Mitleidige, deren Bild nicht mehr aus seiner Seele gewichen ist; auch ihr Gefühl verräth sich bey der ersten Begegnung, und der Bund des Unglücks mit der alles hingebenden Liebe wird geschlossen. Inzwischen hat ein Gesandter vom Kaiser Conrad, Enzo's Bruder, von dem Senate Bologna's die Freilassung des Gefangenen gegen würdiges Lösegeld gefordert. Die stolzen Senatoren aber weisen die Mahnung trotzig zurück, und erklären mit überlegener Stimmenmehrheit die Haft des Königs für lebenslänglich. Vergebens beschwören Pietro und Lucia den von diesem Urtheil tief Gebeugten, sich durch die Flucht dem schmählischen Zwange zu entziehen, er verwirft ihre Vorschläge, ihre Bitten, indem er in seinem, wie in seiner Ahnherrn Geschicke, den Ausspruch eines unerbittlichen Verhängnisses zu erkennen glaubt, dem er, der letzte, geprüfteste von allen, schweigend und gehorlam sich zu fügen habe. Da trifft ihn die Nachricht von dem Tode seines Bruders Conrad, und der Gedanke an die Zukunft seines unmündigen Neffen, Conradin, der, ein schwaches Kind, ohne seinen Beystand, dem Sturme der Zeit, dem Haßse der Parteyen zum Opfer werden mußte, ruft die ganze, entschlummerte Kraft seiner Seele zurück, und freudig hoffnungsvoll beschließt er für ihn und sein angeflammtes Recht alles das zu wagen, was er für sich selbst zurückgewiesen hatte. Lucia's Scharfsinn findet den Weg zur Flucht. Ein alter Diener des Königs ist gerade gestorben: die Verwirrung eines Maskenfestes benutzend, soll Enzo in dem Sarge des Verstorbenen, statt seiner, aus dem Pallast auf den Friedhof getragen, dort von seinen ins Geheimniß gezogenen Freunden empfangen und weiter geschafft werden. Ein alter Leichenbestatter, dem einst Kaiser Friedrich das Leben gerettet, ist leicht gewonnen, an dem Sohne das zu thun, was er vom Vater selbst erfahren; alles ist zur Ausführung des unheimlich düstern Planes bereit, und Lucia, nur Enzo's Ruhm und Glück im Auge, ohne auch nur den Schatten eines Wunsches für sich selbst, scheidet von dem Geliebten ihrer Seele, dem sie für die Erde nicht weiter angehören darf. Der König, bis zum letzten Augenblick vom Arm der treuen Liebe umschlungen, steigt endlich in den Sarg; der ernste Zug beginnt, ungehindert kommen sie bis ans Thor, und auch hier bahnt das traurige Vorrecht des Todes ihnen den freyen Ausgang: da erblickt zufällig ein Soldat der Wache eine Locke aus dem in der Eile nachlässig verwahrten Sarge hervorragen. Er zeigt es dem Hauptmann an, dieser ahnet Verrath und verlangt die Öffnung des Sarges; alles widersezt sich der Unehöhr an dem Todten, der Lärm ruft einen der Senatoren herbey, gerade den heftigsten Gegner Enzo's, der Sarg soll mit Gewalt erbrochen werden, ein treuer Freund stellt sich mit gezücktem Dolche der Gewaltthat entgegen; da stößt der unglückliche Bewohner des prophetisch mahnenden Hauses den Sargdeckel zurück, tritt unter seine Verfolger und gibt sich zum zweyten Male seinen

blutgerigen Feinden in die Hände. Der Ausspruch des Senats verdammt ihn zur ewigen Gefangenschaft in einem unterirdischen Kerker, dem jeder Zugang des Lichtes, der frischen Luft und menschlicher Gesellschaft verschlossen ist. Keines Menschen Nützlich soll er wiedersehen, ein einziger Diener wird ihm erlaubt, wenn anders ein Wesen sich finden sollte, das elend genug wäre, mit ihm in dieses Grab hinabzusinken. Der menschliche Kerkermeister führt den Gefangenen an den Eingang des Gewölbes, und kündigt ihm an, daß wirklich ein Diener sich gefunden habe; er entfernt sich, ihn zu holen, er kehrt zurück, und Lucia liegt in den Armen des noch im Unglücke seligen Königs. Ohne ihre eigentliche Absicht zu verrathen, begehrt sie von dem Geliebten jetzt, was sie in glücklicheren, hoffnungsvolleren Tagen standhaft zurückgewiesen hatte, nemlich sein rechtmäßiges Weib zu werden. Enzio willigt freudig in ihre Bitte, ein vom Kerkermeister bestellter Geistlicher besiegelt den Bund der Liebenden, und nun erst verlangt Lucia das Recht der Gattinn, das Geschick ihres vor Gott ihr anvertrauten Gemahls zu theilen. Vergebens bekämpft Enzio durch die Schilderung ihrer entsetzlichen Zukunft den unwandelbaren Entschluß der Liebe und Treue, er muß endlich ihrer Heldenstärke weichen, eins in des andern Armen treten die beyden Opfer auf den Quaderstein, der den Zugang zu jenem Gewölbe deckt, der Stein sinkt, und sie steigen hinab in die ewige Nacht.

Es gehört ohne Zweifel zu den erfreulicheren Obliegenheiten eines Beurtheilers, über das erste Erscheinen eines poetischen Werkes berichten zu müssen, welches den kunstgemäßen Anforderungen der Urtheilsfähigen eben so unfehlbar genügen mußte, als es die Empfindungen einer, vielleicht weniger kritischen, aber um so unbefangeneren Mehrzahl tief und gewaltig ergriffen hat. Ein solches Werk ist „König Enzio,“ und gerne möchten wir in dem Einbruche, den es hervorbrachte, ein tröstendes, versöhnendes Zeichen der Zeit erkennen, die, nur allzu oft sich irrend zwischen Lorbeeren und Schandfäulen, endlich einmal wieder dem wahren Verdienste den gebührenden Kranz zuwarf. Das Werk selbst zwar bedurfte nicht dieses äußern Siegeszeichens, um für die Gegenwart groß und trefflich dazustehen, ja, gleich ehrenwerth sich auf kommende Zeiten zu vererben; allein es liegt in einem solchen Act der Gerechtigkeit eine beruhigende Aussicht für das Streben der Berufenen, daß der guten Sache demalst der Sieg erleichtert und gesichert werde. — Der Dichter führt uns in jene Periode der vaterländischen Vorzeit zurück, in welcher wir, durch den Nebel unvollständiger Legenden, die letzten Sproßlinge eines eben so edlen als unglücklichen Herrscherstammes als unschuldige Opfer des blutigsten Parteyenhasses untergehen sehen. Enzio, des großen Friedrichs Sohn, mit seinem Bruder Manfred gegen die stets wachsende Macht der Guelfen kämpfend, die fast ganz Oberitalien, mithin die damals reichsten und blühendsten Staaten des Mittelalters in einem Bunde vereinte, unterliegt endlich dem unerbittlichen Verhängniß, das ein Erbtheil seines Stammes zu seyn scheint; lebendig begraben steigt er in die Gruft, die Irrwahn und Nachsicht hinter ihm zuschließen. — Der gewöhnliche Maßstab, den man an die Erfordernisse eines vollbürtigen Trauerspiels legt, wird in dieser einfachen Begebenheit, die den Hauptinhalt des Stückes bildet, die Mannigfaltigkeit der Handlung und die Selbstthätigkeit des Helden derselben vermissen. Allein dieser Einwurf (so gerecht die darin enthaltene Forderung im Allgemeinen auch seyn mag) ist hier doch nur scheinbar gegründet; sie widerlegt sich durch die Persönlichkeit des historischen Helden nicht weniger bündig, als durch die des dramatischen, und unbillig wäre es, dem Dichter des „Enzio“ das Recht zu versagen, welches man den Dichtern des „Philoktet,“ des „Wallenstein,“ des „König Johann“ und „Hamlet“ so willig zugestanden hat. Ein Mensch, der die Erinnerung an eine edle, thatenreiche Vergangenheit in das Unglück hinüberträgt, an welchem die irdische Kraft erlahmen muß, wird durch die Art, wie er dasselbe trägt, unserer Theilnahme nicht minder werth erscheinen, als der, dem ein milderer Gestirn den vollen Gebrauch seiner Kräfte, den freyen Kampfplatz für seine Thaten gestattet. Dulden heißt seine That, menschlich groß und rein dem allgebietenden Verhängniß unterliegen, heißt sein Sieg, und das Bild, in welchem wir Beides erblicken, heißt in der vollsten Bedeutung des Wortes, eine Tragödie. Mit tödtendem Drucke liegt die Hand eines eisernen Geschickes auf dem unglücklichen Königssohne, die Geschichte seiner Ahnen wiederholt sich in dem Unglücke seines Lebens und er weicht der stärkeren Macht, die den Untergang seines Hauses ausgesprochen hat, — nichts hofft, nichts will er mehr für sich, den vom Glück Verläugneten: da jagt der Tod des Bruders, die Vaterforge für ein schwaches, verwaistes Kind ihn auf aus dem Schlummer der Verzweiflung; That, Leben, Freyheit sind ihm wieder wünschenswerth geworden, da er sie dem Unterdrückten, ohne ihn Verlorenen, weihen kann, — kräftig, kühn, von

der freudigen Hoffnung des Gesingens durchglüht, ersteht der Kämpfer für das Recht, der Held, der Vertilger der Mongolenhorden. Aber das geträumte Paradies der Mannesthaten schließt sich dem zum Unheil Gebornen, noch ehe er dessen Pforte betreten, ein Grab öffnet sich vor seinen Augen, ihn lebend noch zu empfangen; männlich tritt er den Gang an, von dem kein Weg zurückführt, getragen von dem letzten Trost, den die Erde ihm noch zu bieten hat, dem Mitgefühl eines treuen Menschenherzens. So erscheint Enzio vor uns, der vorletzte, der unglücklichste der Hohenstauffen, menschlich, weich, gefühlvoll, aber nicht gewachsen dem Sturm der Zeit, die einen Mann der eisernen Kraft, des unbeugsamen Willens verlangte, ein König des Gefanges, dessen Hand zur Zither griff, nachdem das Geschick ihr das Schwert der Entscheidung entwunden hatte, ein makellofes Sühnopfer für die Verbrechen einer Zeit, wo Haß und Blut die Lösung waren. Keim, einfach und klar wie der Charakter des Helden ist auch der Gang, die Entwicklung der Handlung gehalten, kein Zusammenhäufen von Begebenheiten, Episoden oder Ausfendungen stört die wohlthuende Einheit des Ganzen; die anfangs vereinzelt und abgerissen erscheinende Scene mit dem Leichenpfleger hängt durch die frühere Geschichte des Letztern mit dem Schicksal des Königs, mit der Möglichkeit seiner Flucht als notwendige Bedingung zusammen; die Liebe Lucia's greift zwar nicht als wesentlicher Bestandtheil in die historische Entwicklung der Handlung und das Geschick des Gefangenen ein, allein sie ist so innig mit seinem Willen, seinem Entschlusse und seinem ganzen Wesen verwebt, daß wir uns die letzten Augenblicke seines Daseyns auf Erden kaum ohne diese Liebe denken können. Sie erscheint uns als die versöhnende Mittlerin zwischen einem unsträflichen Leben und einem mehr als grausamen Schicksal, sie verkärt die letzten Putschschläge eines an unverdienter Todeswunde verblutenden Herzens, dessen Leiden wir beynabe beneidenswerth finden möchten, weil wir sie an dem Busen so treuer Liebe enden sehen.

Lucia ist ganz und nur Liebe, aber eine Liebe von so reiner, schlackenloser Natur, wie sie nur vom Himmel stammen kann, da sie, ohne zu irren, durch die Nacht der Thränen und der Gräber ihren Weg zurück zum Himmel findet; sie ist eine so vollendete Herrschaft des weiblichen Wesens, daß wir in ihr die Sündenrechnung eines ganzen Geschlechts getilgt wähen, und bewundernd zu der Höhe hinaufblicken, die ein begeisterter Wille und heldenmüthige Selbstverläugnung erklimmen können. So hoch aber auch diese Liebe gestellt, so erhaben auch der Charakter Lucia's gedacht ist, dennoch finden wir, weder in der einen noch dem andern, die kleinste Unnatur, Unwahrheit oder Übertreibung; die That entspricht dem Worte, und jedes dieser Worte ist der Ausdruck der reinsten Weiblichkeit; selbst die eigenthümlichen Schwächen des Geschlechtes sind uns nicht verschwiegen worden, damit wir um so williger das zu bewundern anfangen mögen, was wir früher als lebenswürdig erkannt haben. Ihr Entschluß in Manneskleidern dem Geliebten ihrer Seele zu nahen, ist das Bekenntniß einer Ohnmacht, die den Kampf gegen ein zu mächtiges Gefühl aufgegeben hat; verkehrt, unschön wäre dieser Schritt nur dann, wenn der Besitz des Geliebten, die Befriedigung ihrer Leidenschaft ihr letztes einziges Ziel wären; allein sie beredet ihn selbst zur Flucht, zur Trennung, sie rettet ihn und verschmäht es, ihm zu folgen, als er ihr seine Hand und seine königlichen Hoffnungen bietet; sie liebt sein Glück, seinen Ruhm, seine Seele mehr als den flüchtigen Besitz des Augenblickes; ihn lieben, glühend, begeistert lieben, und selbst sich opfernd ihn retten, ist die Aufgabe ihres Lebens, und entschlossen wirft sie die Ruhe ihres Herzens, den Glanz der Welt hin, um desto reiner, heiliger sich in dem Widerschein seiner Größe, seiner Tugend zu sonnen. Allein nicht ohne Kampf bringt sie das Opfer, das schwerste, das die liebende Menschenbrust zu bringen vermag; noch in der letzten Stunde des Scheidens malt ihre Phantasie das unennbare Glück aus, welches sie im Arme des Geliebten finden würde und dem sie großmüthig entsagen kann; aber gerade dieser Schmerz, so wahr und natürlich in seinem Ursprung, wie in seinem Ausdruck, füllt die Kluft zwischen dem Menschlichen ihrer Liebe und dem Uebermenschlichen ihrer Tugend aus, und schmilzt in uns die Regungen des Mitleids und der Bewunderung in ein selbiges Gefühl zusammen. Mit Enzio's zweyter, ewiger Gefangenschaft ist auch das Urtheil und die Geschichte ihrer Liebe ausgesprochen. Sein Schicksal theilen, das kein Mensch auf Erden theilen kann und wird, ist nun der Inbegriff ihres Daseyns geworden, es ist die Sendung, zu der sie berufen war, und welche sie erfüllen muß, da außer ihr das Buch ihres Lebens geschlossen ist. Aber sie kennt die Großmuth ihres Freundes, der das Angebinde zurückweisen muß, das ihre Treue ihm darbringt, nur durch eine List, die einzige Täuschung, der ihre Seele fähig war, erzwingt sie sich das als ein Recht, was die Liebe vergebens erstcht hätte. So scheidet sie von dem Licht des

Tages, im Arme dessen, der fortan ihr Tag und ihre Sonne seyn soll, freudig und befreudigt, denn das Räthsel ihres Daseyns ist gelöst, die ewige Heimat ihrer Seele gefunden. Auch für uns ist ihre Bestimmung erfüllt, denen der Dichter im Spiegel der Kunst die That der Alles opfernden Liebe vorhielt; auch unsern Forderungen ist genug gethan, denn wir sehen die menschliche Natur mit allen ihren Wünschen und Gebrechen den Kampf mit einem mächtigen Geschick eingehen, und geläutert, entschuldiget durch die Dunkel der Prüfungen zum Glanz der Vollendung sich verklären, wir sehen die gewaltigste Empfindung, die der Brust des Menschen zugetheilt wurde, über das Leben und alle seine Qualen einen Sieg erkämpfen, dessen Möglichkeit allein uns stärken und erheben wird. Daß dieser Sieg nicht nur möglich, sondern auch wahr und wirklich ist, das erkennen nur die, in denen sich's noch treu und lebendig regt vom Geiste der reinen Menschensliebe, denn das ist der ächte Geist Gottes, wie er sichtbar wird auf Erden. Nur solchen wird auch der Schluß des Trauerspiels verständlich und die Meinung des Dichters klar werden, der darauf gerechnet hat, daß das edle Paar dem körperlichen Auge zwar *h i n a b* steige in die irdische Gruft, dem Auge des Geistes aber *e m p o r* sich schwinde über den Staub zu jenen lichten Himmels Höhen, wo die Liebe ihren Quell und ihre Zuflucht findet.

So viel über den innern Zusammenhang und Mechanismus eines Kunstwerkes, dem der Stempel seiner erhabenen Abkunft rein und jedem Auge erkennbar aufgedrückt ist. Wohl hat die Kritikey unserer Zeit, die es nun einmal verlernt hat, sich freudig einer begeisterten Empfindung hinzugeben, die sich beynah schämt, das Schöne ungestört und unverkümmert zu genießen, auch an diese Dichtung den Probiestein ihres Witzes gesetzt. Allein ihre Einwürfe sind, wenigstens dieses Mal, so kleinmüthig und gezwungen ausgefallen, daß sie kaum eine Erwähnung, noch weniger eine Widerlegung verdienen. Das Werk ist durchgedrungen und wird sich groß und siegreich bewähren auch für die Tage der Zukunft, wenn anders Erkenntniß des Wahren und Freude an dem Schönen auf den bessern Theil der sogenannten gebildeten Welt sich vererben werden. Etwaige Mängel und Unvollkommenheiten, hier wie allenthalben die Mitzigt, ja die Bedingung endlicher Schöpfungen, sind von so geringfügiger Natur, und thun dem Werthe des Ganzen so wenigen Eintrag, daß wir gern auf die unersprießliche Ehr' verzichten, sie scharfsinnig aufgezehrt oder gar gebührend gerügt zu haben. Die Anklage verstummt, wenn sie in der Rechtfertigung des Beklagten einen so glänzenden Sieg vorherseht. — Was die Ausführung der Einzelheiten, und namentlich die Behandlung der Sprache betrifft, so gibt sich, wie vielleicht in keinem der früheren Werke *K a u p a c h's*, eine Fülle poetischer Kraft kund, die keinen Vergleich, auch mit den bewundertsten Heroen unsers Volkes scheuen darf. Die Musik dieser Verse, gepaart mit einer Glut der Empfindung und einer Tiefe der Gedanken, die Himmel und Erde vereint umfassen, bildet ein dichterisches Ganze, das seinen tausendstimmigen Anklang finden muß, so lange man das Wesen ächter Poesie von den eingebildeten Formen der Zeit und der Schulen zu sondern wissen wird. Selbst die weniger bedeutenden Nebenscenen und Aufsendinge sind einer gleichen Wärme und Vollendung von Seiten des Dichters theilhaftig geworden, und wir brauchen wohl kaum auf die wunderbar ergreifende Scene des Leichenbestatters hinzuweisen, um diese Behauptung durch ein recht überzeugendes Beyspiel zu rechtfertigen. Die scheussliche Einwendung gewisser Kunstrichter, die darin eine Nachahmung der *S h a k e s p e a r's*chen Todtengräberscene in *Hamlet* hat wittern wollen, bedarf schon ihrer augenscheinlichen Unwahrheit wegen keiner weiteren Erwiederung. Die poetische und eigenthümliche Großartigkeit dieser Stelle spricht ihrem Schöpfer und seiner Originalität besser das Wort, als die beredteste Vertheidigung. Auch verbindet die Scene, außer ihrem innern Werthe, noch einen andern, nicht unwichtigen Vorzug; sie steht nemlich keineswegs als überflüssige Episode da, sondern greift als wesentlich notwendiges Mittel in die Entwicklung ein, da die geschichtlich wahre Art der Flucht *Enzio's* in einem Fasse den poetischen Forderungen des Trauerspiels doch schwerlich genügen konnte. Die Verwandlung des Fasses in einen Sarg entspricht der wehmüthig ernsten Stimmung, die wie Geistermahnen durch die ganze Dichtung klingt, und schon von vorn hinein den Untergang des herrlichen Königsstammes verkündet.

Es bleiben uns nur noch einige Worte über die Aufführung des „König *Enzio*“ auf unserer Hofbühne hinzuzufügen. Die Titelrolle war *Hrn. Korn* anvertraut. Das Publikum ist gewohnt, von diesem Künstler, wenn gleich vorzugsweise im Lustspiele, ein durchdachtes, verständiges Ganze, mit würdiger Haltung und treffenden Zügen entworfen zu sehen. Diese Erwartung wurde, was besonders die äußere Erscheinung betrifft, auch heute nicht getäuscht, doch scheint in Bezug auf die Wärme, Kraft und Le-

bendigkeit des Gefühls, welche die Summe, den Inhalt dieses Charakters bilden, die Zeichnung des Künstlers nicht ganz dem Bilde zu entsprechen, das wir uns aus den geschichtlich bekannten Umrissen des königlichen Sängers, wie aus den Worten des Dichters und der Wirkung, die er auf Lucia hervorgebracht hat, zusammenschauen haben, und es ist Schade, gerade da etwas zu entbehren, wo der Dichter dem Darsteller wie dem Zuschauer mit vollen Händen entgegenkommt. — Mit gewohnter Sicherheit und großem Erfolge stellte Hr. Anschütz den Leichenpfleger Philippo dar. Dieses dem Raume nach nur flüchtig skizirte, doch in seiner tiefern Bedeutung vollendete Charakterbild, wird niemals, auch ohne besonderes Zuthun des Darstellers, seine Wirkung verfehlen; doch glauben wir, daß diese Wirkung noch mächtiger, noch wohlthuerender werden kann, wenn der Anflug von Humor, der allerdings in der Zeichnung zu finden ist, so viel als möglich gemildert, gezügelt und dem Ernste untergeordnet wird, der in dem Geschäft des Leichenpflegers wie in seiner Stimmung gegen den Gefangenen, den Sohn seines Lebensretters, liegt. Das Poltern der Särge klingt nicht gut zusammen mit dem Tone des Spases und der Laune. — Der Freund Enzio's, Pietro, ist weniger hervortretend. Hr. Löwe stattete ihn mit dem Feuer aus, das seine Schöpfungen immer besetzt. — Die Rollen des Podestà, der Anzianer Geremei und Alberti sind ihrem Umfange nach unbedeutend, doch bürgen die Namen der H. Koberwein, Costenoble und Wilhelm für die befriedigende Art, mit der sie dargestellt wurden. Ein Gleiches gilt von Hrn. Weber als Rainero, Hrn. Fichtner als Gesandter König Conrad's, Hrn. Heurtour als Gefängnisaufseher und Hrn. Volkomm als Hauptmann der Wache. — Ue. Zeiner gab die Parthie der Laura, der Vertrauten Lucia's, mit der Ruhe und Einfachheit, die der Dichter gewollt. — Wir nennen unter den Darstellenden des heutigen Abends den Namen der Ue. Gley zuletzt, um unsern Bericht über „König Enzio“ mit einer recht freudigen, recht dankbaren Erinnerung zu schließen. Ue. Gley scheint den Charakter der Lucia mit ganz besonderer Vorliebe in ihre Seele aufgenommen und verarbeitet zu haben, das wenigstens ging aus ihrer Leistung hervor, die wir ohne Bedenken für eine ihrer gelungensten, vielleicht die untadelhafteste von allen, erkennen. Sie hat verstanden und gefühlt, was der Dichter gemeint hatte; ein bezeichnenderes Lob können wir ihrem schönen Streben nicht sprechen; den Reichthum äußerer Mittel, den unverkennbaren Beruf zur Kunst hat sie bey andern Gelegenheiten ehrenvoll bewährt, und die lohnende Anerkennung ist hinter ihrem Verdienste nicht zurückgeblieben; doch heute trat der bessere Theil der Menschheit wie der Künstlernatur in die Schranken, die Begeisterung einer tiefbewegten, von einer Empfindung ganz durchglühten Seele, sie, die höher steht und Größeres erwirkt, als alle Regeln und Muster der Kunstschule; ihr verdankt die verdiente und bescheidene Künstlerin den Triumph des heutigen Abends, ihr wird sie einzig und allein, aber unfehlbar, den Kranz der Vortrefflichkeit verdanken, wenn sie willig und ohne sich beirren zu lassen von dem Geschrey der Oberflächlichkeit, ihren Eingebungen folgt.

(Mit Nr. 6 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.